

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken. Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
Verantwortung: Anna H. A., Ständehaus 64, Zürich 2, Telefon 27 20 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Infektionspreis: Die schweizerische Anzeigerzeitung oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. **Reklamen:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. **Chiffregebühr:** 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Nachdrucksvorchriften der Inserate — Inseratenschluß Montag abends

Rede von Bundesrat Pettipierre am 3. Schweizerischen Frauentag in Zürich

(22. September 1946)

Der Bundesrat hat mich beauftragt, Ihnen heute den Amt auszusprechen für die Unterstützung, die die Schweizer Frauen den Bundesbehörden immerdar gewährt haben. Diese Unterstützung hat sich überall geltend gemacht: in der Armee, auf dem Lande, in der Stadt, in der Fabrik. Oft mußte die Frau den Posten ihres Mannes übernehmen, der unter die Fahnen gehen worden war, so daß ihr außer den täglichen, durch die Rationierung ohnehin schon erschweren Pflichten, ein weiterer, durch die besonderen Umstände gegebener Aufgabenkreis zuzufallen. Die Frau hat durch ihre Mitwirkung an der geistigen und moralischen Landesverteidigung in hohem Maße zur Stärkung des Bewußtseins in den Stunden der Gefahr beigetragen. Der Bundesrat hat denn auch, als er das Problem der Teilnahme unserer Landes an den neuen, durch die Charta der Vereinigten Nationen geschaffenen Organisationen zu prüfen begann, die Auffassung vertreten, daß es gerecht und nützlich sei, die Schweizer Frau zur Mitwirkung in der Konfliktationskommission heranzuziehen. Dies ist nur ein erster Schritt, dem weitere folgen müssen und ich hoffe, daß die Schweizer Frau, wie die Frau anderer Länder, eine immer aktivere Rolle in der Führung der Landespolitik spielen wird.

Wie haben mich gebeten, zu Ihnen über das Thema „Die Schweiz in der Welt“ zu sprechen. Das Thema ist weitläufig. Ich werde mich auf dessen unmittelbare und aktuelle Aspekte beschränken: unsere politische Stellung gegenüber dem Ausland.

Man hat seit dem Kriege diese viel von der Isolierung der Schweiz gesprochen. Diese Isolierung bestand in der Tat in dem Sinne, daß wir materiell während mehrerer Jahre von der Außenwelt abgeschnitten und auf uns selbst angewiesen waren. Wir haben uns, das ist Gefahren ausgelegt, die eine unfernen-freihändigen Denken feindliche Diktatur verkörperte, als sie in Europa zeitweilig siegt war.

Diese Isolierung war jedoch in erster Linie psychologische Natur. Wie groß auch die Schwierigkeiten waren, so konnten sie doch nicht mit der Lage unserer Bürger der Welt getrennt werden. Die durch die Fremdbestimmung bedingte Isolation wurde durch die psychologischen und politischen Bindungen, die sie zu erdulden hatten, und zu den Bestrebungen, die sie heimlich, haben sich die Länder vor Probleme gestellt, die uns fremd geblieben sind: geistliche Verfolgung jener, die mit der Weltgemeinschaft zusammengearbeitet hatten; tragische Konflikte, unter jenen, die, obwohl dem Vaterland treu ergeben, sich in feindliche Lager aufgeteilt, einander die Macht streitig machten. Wir hatten Mühe, die Schärfe gewisser Reaktionen zu verstehen, deren Ursache wir nicht kannten. Man magde es uns gelegentlich zum Vorwurf, daß wir vom Kriegesgeschehen entfernt geblieben seien und uns in der Lage befanden, die für die anderen Völker der Vergangenheit angebotene. Einzige unter uns hatten eine leichte Rieche der Widerwertigkeitgefühle zu überwinden. Schrieb nicht ein Journalist vor etwas mehr als einem Jahr ungefähr dies: „Die Schweiz ist um eine Revolution vertrieben“. Als ob sich aus dem Kriege eine neue und bessere Welt, an der wir nicht teilhaben, entwickeln würde.

Nach und nach wurde der Austausch mit dem Aus-

land wieder aufgenommen, persönliche Beziehungen konnten wieder angeknüpft und die psychologische Kluft des Krieges überbrückt werden. Das hat sich ganz natürlich ergeben. Die internationalen Zusammenkünfte, die diesen Monat durch ein Genfer Komitee organisiert wurden, und die eine namhafte Zahl von Intellektuellen und Künstlern zahlreicher Länder und verschiedener Richtungen vereinigten, sind als Wiedergeburt einer internationalen Aktivität auf dem Gebiete des Geisteslebens zu würdigen, die, obwohl noch begrenzt, Früchte tragen kann.

An der Politik haben uns die Umstände ermöglicht, Differenzen zu bereinigen, deren Weiterdauer auf unserer internationalen Stellung gefaßt und uns in eine wirtschaftliche Isolierung geführt hätte.

Die vor wenigen Tagen erfolgte Ankunft eines Gesandten der UdSSR in Bern bedeutet eine Etappe. Zwar sind unsere politischen Einrichtungen nicht dieselben wie jene Sowjetlands; unsere Auffassungen über Demokratie und über die Beziehungen zwischen Bürger und Staat sind mit jenen der UdSSR nicht identisch. Die geschichtliche Entwicklung beider Länder hat verschiedene Bahnen eingegeben und ist nicht auf das gleiche Ziel gerichtet. Unsere eigene Geschichte lehrt uns, daß ungleiche Auffassungen ohne Feindschaft und in gegenseitiger Achtung der nationalen Eigenart nebeneinander bestehen können. Zwischen Sowjetland und der Schweiz gibt es keine politischen Probleme, und wir hoffen zurecht, daß das friedliche und reiche Leben der Sowjetländer immer tiefer zu ergründen, die in den Prüfungen des Krieges soviel Mut und Ausdauer bewiesen haben. Wir werden uns bemühen, unsere kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen mit der Sowjetunion zu entwickeln. Die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen bildet nicht das Ende, sondern den Anfang dieses Strebens.

Das Washingtoner Abkommen vom vergangenen Mai ist in unserer öffentlichen Meinung unterschiedlich beurteilt worden, wie es auch in den edelsten Kreisen auf starke Widerstände gestoßen ist. Weder die Unterzeichnung durch den Bundesrat, noch die Ratifizierung durch die Räte ist leichtem Herzen erfolgt. Das Abkommen zeigt uns, daß in Zeiten, wo sich das Recht unter dem Einfluß politischer Ereignisse in voller Wandlung befindet, Konzeptionen gemacht und in so komplizierten Fragen wie jenen der deutschen Gutachten Kompromisslösungen gesucht werden müssen, die den Umständen Rechnung tragen. Vom idealen Gesichtspunkt aus gesehen ist dies nicht sehr befriedigend, weil dieser Frieden Maßnahme verlangt. Aber wir dürfen nicht bereuen, daß wir in Washington einer Riesenauflösung Opfer dargebracht haben, die zwar der Erfüllung nicht entspricht, von der man aber auch nicht behaupten kann, sie sei unbedeutend. Dieser Opfer mit Kriegesfähigkeit. Anderen zugute kommen. Es ist ein Beitrag zu ihrem Wiederaufbau.

Auf ein Land, mit dem die Schweiz jetzt langem engen Beziehungen unterhält, hat sich jetzt Kriegesende ein dunkler Schatten gelegt: Deutschland. Die ungewisse Zukunft, die diesem Lande bevorsteht, ist ein Element der Unruhe in der allgemeinen Politik. Das deutsche Problem geht uns direkt an; denn Deutschland ist unser Nachbar, und der Friede wird erst dann gefestigt sein, wenn Deutschland ein Status erhalten hat, dies ver-

langt Zeit und die ganze Weisheit und Voraussicht der Staatsmänner der großen Nationen, die heute die Verantwortung für die Zukunft Europas tragen.

Auch mit anderen Ländern, mit denen wir normale und im allgemeinen freundschaftliche Beziehungen unterhalten, machen sich heute Schwierigkeiten bemerkbar. Deren größte liegen mit dem Krieg in Zusammenhang. Ich erwähne nur zwei: Die Kriegsschäden, die unsere Landeute während der Feindschaften erlitten haben und die von mehreren Staaten getroffenen Nationalisationsmaßnahmen, die Schweizerische Interessen oft schwer in Mitleidenschaft ziehen.

Doch das Hauptproblem unserer auswärtigen Politik bilden unsere Beziehungen zu den Vereinigten Nationen, d. h. einer politischen Organisation, die 52, demnächst vielleicht 54 Staaten umfaßt.

Zweifellos hat die Charta von San Francisco bis heute die Hoffnungen nicht erfüllt, die in sie gesetzt wurden. Die heutige politische Situation ist ernst. Dieser Erkenntnis kann man sich nicht entziehen. Wir sind neuerdings in eine sehr kritische Phase eingetreten. Eine Tatsache, die dies noch augen: Nach dem Kriege 1914—1918 wurde der Waffenstillstand am 11. November 1918 unterzeichnet und schon acht Monate später, am 28. Juni 1919, der Friedensvertrag von Versailles abgeschlossen. Die Feindschaften des zweiten Weltkrieges gingen in Europa am 8. Mai 1945 zu Ende. Heute, am 22. September 1946, ist noch kein einziger Friedensvertrag unterzeichnet. Keine entscheidenden Richtlinien wurden bis heute aufgestellt. Die deutsche Frage, deren Lösung für die Zukunft Europas vielleicht lebenswichtig ist, wurde noch nicht in Angriff genommen. Die Debatten, die im Sicherheitsrat der Vereinigten Nationen geführt werden, bedeuten ebenso viele Schwierigkeiten auf, wie jene der Berliner Konferenz, Große und kleine Staaten flagen sich gegenseitig mit ihrer Feindschaft und mit Ausdrücken an, die die Diplomatie bisher nicht kannte. In zahlreichen Ländern liegen die Rüstungswerte ihrer Arbeit fort oder nehmen sie von neuem auf. Nach und nach breitet sich die außerordentlich gefährliche Psychose aus, ein neuer Krieg sei unvermeidlich und die Gewalt allein vermöge die Probleme zu lösen, die die Großmächte trennen.

Trotz diesen bedrückenden Anzeichen wäre es gefährlich, sich der Auffassung hinzugeben, daß ein neuer Krieg nicht zu vermeiden ist. Wenngleich noch nicht zu erkennen ist, auf welche Weise und nach welchen Grundsätzen ein dauerhafter oder auch nur ein vorläufiger Frieden hergestellt werden könnte, kann man dennoch die Hoffnung nähren, daß kein Staat, welcher auch immer seine gegenwärtige Macht sei, die Verantwortung dafür übernehmen möchte, die Welt in einen neuen Konflikt zu führen, der, zufolge der Atomwaffen, noch einmal den Tod von Millionen menschlicher Wesen und die Vernichtung dessen, was von Europa übriggeblieben ist, bedeuten würde. Auch wenn der gegenwärtige Zustand nicht dem Frieden entspricht, sondern einem Zwischenstadium von Friede und Krieg, darf man nicht verzweifeln. Es ist möglich, daß wir in eine Periode der Unruhe eingetreten sind, die ziemlich lange dauern wird, bis die von einer mehr oder weniger erklärten Feindschaft unter den Staaten herrschende Unsicherheit unter Staaten, die die Organisation der Welt, wie sie der Krieg hinterlassen hat, verschoben werden. Bisher, daß mit der Zeit die heute unlösbar scheinenden Fragen schließlich eine Regelung finden werden.

Unser Land muß wachsam bleiben. Aber es darf sich nicht, beeinflusst vom Mißtrauen, das heute die internationalen Beziehungen vergiftet, unbeteiligt oder passiv zeigen gegenüber den Bemühungen um die Schaffung und spätere Aufrechterhaltung eines dauer-

haften Friedens. Entgegen allen Gründen, die uns zum Pessimismus verleiten, müssen wir eine optimistische Politik treiben und dürfen uns nicht von der Furcht vor Schlimmerem beeinflussen lassen. Doch dieser Optimismus, der — man muß es verstehen — eine Willensanstrengung erfordert, darf nicht blind sein, noch uns dazu verleiten, in der Hoffnung auf eine schließliche gütliche Regelung der Dinge, eine internationale Position aufzugeben, die die Schwere unseres Landes ausmacht. Unvergleichlich hat die von der Schweiz seit Jahrhunderten befolgte Neutralitätspolitik die Prüfung bestanden. Während bald einhundert Jahrhunderten hat uns diese Politik erlaubt, den Kriegen auszuweichen, die die europäischen Länder gegeneinander geführt haben. Zugleich hat sie uns zu zeigen gestattet — das darf nicht übersehen werden — daß wir einmal eingegangene Verpflichtungen, wie die durch das Neutralitätsstatut uns auferlegte, genau und ohne Wandel einhalten. Auch in Zukunft wird die Neutralität, die nicht ein Selbstzweck, sondern eine der grundlegenden Bedingungen für unsere nationale Existenz ist, für uns das wirksamste Mittel zur Sicherung unserer Unabhängigkeit bleiben. Es erlaubt mich, unseren eigenen Lande Stimmen zu vernahmen, die unsere Neutralitätspolitik aus einem Geiste der Solidarität aufgeben wollen. In Wirklichkeit glaube ich, haben wir gerade durch unsere feste Entschluß, außerhalb aller internationalen Konflikte zu bleiben und auf diese Weise von jeder Forderung gegenüber irgend einem Lande abzusehen, versucht, unseren Teil zur Aufrechterhaltung des Friedens beizutragen. Diese Haltung haben wir eingenommen, lange bevor versucht wurde, die Welt auf friedlicher Grundlage aufzubauen. Im Bereich der internationalen Solidarität befinden wir uns nicht im Rückstand.

Die Charta von San Francisco auferlegt den Mitgliedsstaaten der Vereinigten Nationen Verpflichtungen, die auf uns zu nehmen das Neutralitätsstatut uns hindert. An dessen ist die Behauptung, wonach die Neutralität durch die Charta außer Kraft gesetzt werde, in Wahrheit ungenau. Im Gegenteil erlaubt das Votum der fünf Großmächten, in einem Konflikt selbst eine Haltung absoluter Neutralität einzunehmen. Ja, wenn in einem bestimmten Falle eine Großmacht das Votum abgibt, wird der Sicherheitsrat gebildet, und allen Staaten steht die Möglichkeit offen, eine neutrale Haltung einzunehmen. Wenn Schweizer, die aus Selbstverständlichkeit den Eintritt in die „Ligue“ unter Vorbehalt auf unsere Neutralität befürworten, kann mit Recht behauptet werden, daß die Neutralität um einer völlig willkürlichen Solidarität willen aufgegeben. Denn tatsächlich hängt ja die Wirksamkeit der Charta von der Einigkeit der Großmächte ab, und wenn dieses Einmengen Befand hat, werden die Gefahren eines demnach bestimmten Konflikts ohnehin auf ein Minimum beschränkt sein.

Man kann heute noch nicht wissen, in welchem Zeitpunkt ein Beitritt der Schweiz zur „Ligue“ ins Auge gefaßt werden kann. Es wäre verfrüht, schon jetzt mit der Bedingung zu landbieten, daß unser Neutralitätsstatut anerkannt werde. Diese Bedingung würde unter den gegenwärtigen Umständen nicht angenommen. Und wenn mir Volk und Stände der Schweiz, die denen letzten Endes der Entschluß liegt, vor die Alternative stellen: „Neutralität oder Beitritt zur „Ligue“?“, so möchte sie sich zweifellos infirm für die Treue zum überlieferten Grundgesetz der Schweiz aussprechen. Weil der Bundesrat trotz den heutigen Schwierigkeiten das Vertrauen in die Zukunft bewahrt hat und hofft, daß unser Land eines Tages auch unter Bewahrung seines internationalen Status im Schöße der Vereinigten Nationen willkommen geheißen wird, erachtet er un-

Michaela

Ein Frauenbildnis

Von Armand v. Haber du Faur

Eines Tages ging ich durch die Straße an meine Arbeit und erlebte eine Begegnung, die wie ein Wunder war, eine Fügung, in der Gottes liebende Vaterhand über mich sichtbar wurde. Es ging eben Michaela an mir vorbei, wie der erste Wind, den ich gefühlt hatte. Es war um ihn eine klare und unendlich scharfe Luft. Er ging hoch und aufrecht und doch in sich versunken. Er trug seine Unter dem Arm, wie die Studenten tun, und er schien mir doch so vollkommen, als ob er alles von sich selber wissen müßte. Das Fremdenbildnis an seiner ganzen Erscheinung mit seinen dunklen Haaren befremdete mich nicht. Denn ich das Fremdenbildnis uns nicht immer fremd? Er war nach der höchsten Abgebogen. Ich fühlte mich unwürdig und gering. Und doch, daß mich dieser Anblick gefasste, war, erob mich über mich selbst. Ich sah ihn anders Tage wieder, bald nur von ferne, bald dicht an mir vorübergehen. Es war mir jedesmal, als hätte ein Fremder mich Romet die kleine dunkle Erde gestreift. „Der Romet“ nannte ich ihn heimlich, oder „mein Romet“. — Es konnten wieder Wochen, ja Monate vergehen, die er unsichtbar blieb. Dann stellte ich mir vor, er studierte jetzt wohl in einer anderen Stadt. Da dort auch jemand war, der ihn kannte, der ihn erwartete

wie ich? Plötzlich tauchte er wieder auf. In der späteren Zeit ging er manchmal mit einem Freund. Ich sah ihn hin und wieder ein Stück ihrer Unterhaltung in einer Sprache, die mir fremd war. Er hatte mich einmal angelächelt mit Entzücken in seinen Augen. Ich hatte immer gedacht, er sähe mich nicht. Seit diesem Tag scheute ich mich ihm noch zu begegnen und machte lieber die weitesten Umwege. Er war trotzdem bei mir, wo ich auch ging.

Zuhause sitzen Vater und Schwester an, sich darüber aufzuheben, daß ich nie eine Bekanntschaft made. Ich war schon dreizehnjährig. Meine ältere Schwester hatte von ihrer ersten Bekanntschaft mit neunzehn Jahren geschwiegt. Die Schwester wurde ging viel auf Bälle und andere Anlässe, brachte Bekannte nach Hause, sie redeten hin und her und es wurde nicht. Nun fand sie, ich werde meine Zeit schief an. Ich machte nicht einmal einen Versuch, ich sollte das Büro wechseln. Ich sah aber keinen Grund, man war ja zu Hause mit mir. Nun wollten sie, daß ich einen Tanzkurs nehme. Ich weigerte mich, doch sie wollten es so sehr, daß ich endlich nachgab. Ich allein mußte ja, daß ich mich keine neue Bekanntschaft wünschte. Als wir in der Tanzschule aufgestellt wurden, erblickte ich mit gegenüber meinen Romet. Ich wurde mich nicht über rot und bleich, ich weiß es nicht, er lag mich mit einem bedauerlichen Blick an, doch vernahm ich nichts. Ich sah nur, daß er mich mit einem Blick an. Ich mußte meine Schritte mit fremden. Als ich endlich vernimmt und traurig weggang, wurde ich eingeholt. Er war es, er legte, er sei nur seinem Grunde zuliebe dort hingegangen. Ich habe kein Verlangen tanzen zu lernen. Doch nun danke

er dem Schicksal. Er fenne mich schon so lange und hätte doch nie gemagt, mich zu grüßen. Wir gingen zusammen durch die Nacht. Er erzählte mir sein Leben. Von seiner ersten Heirat, wo die Menschen so viel starrer und verschlossener seien als wir hier. Sein Vater wollte einen Kaufmann aus ihm machen. Er war von zu Hause geflohen, um ein Dichter zu werden. Er hatte schwer zu ringen, doch sei es ihm unermüdet. Er war ein Mann. Er hatte keinen Gefallen an unfernen leibhaftigen Frauen. Mich zu sehen, war ihm seit Jahren ein Trost. Ich schrieb er an seiner Doktorarbeit. Es war ihm schwer durch die Fremdheit der Sprache. Ich erbot mich ihm zu helfen, auch viel leicht auf der Waise einwas für ihn abzugeben, nach Büchergeld, wenn die Zeit mich gelehrt. Er nahm einen Ankerbrot an. Das wurde wurde aus einem Tanzkurs. Wir trafen uns irgendwo im Freien, er über Regen in irgend einem öffentlichen Raum, er über mich mit seine Blätter, mir bestrahlen seine Arbeit. Er erwie mir immer die gleiche zarte Cherbietung, die mich bei ihm so wohl in sich ließ. Erst nach einiger Zeit erzählte ich zuhause davon. Mein Vater wurde zornig. Wir mißtraute durch meinen Eigensinn jedes Beginns. Ich sollte mich doch nicht wegwerfen an einen ausländischen Habentz und Gellentz. Das sei nicht seine Meinung gewesen. Er verbot mir den weiteren Verkehr mit ihm. Mein Freund stand mir bei. Ich ließ meinem Vater folgen, bis er so weit sei, daß er mich heimlich rühme. Es sei selbst für seine Arbeit besser, wenn wir uns weniger sehen. Er meinte mir aber doch, vertragen, wenn etwas ihm besonders schwer fälle, mich ihm doch noch helfen zu lassen. So

schickte er mir manchmal aufs Büro noch ein Blatt, auf dem ich einen ungelungenen Satz zurechtzuden, ein ungestümes Bild bezeichnen mußte, dazu ein paar Worte der Schmeichelei und Liebe. In solcher Weise ging noch ein ganzes Jahr hin. Ich lebte nur von seinem Dasein und für die Zukunft mit ihm, ohne ihn selber mehr als nur gelegentlich und flüchtig zu sehen. Es war mir ein Trost, heimlich seine Mutter sprache zu lernen. Er arbeitete mit eigenem Fleiß, um das ihm Schwere zu zwingen. Endlich hatte er das letzte Examen hinter sich und seinen Doktor gemacht. Nun mußte er heimfahren und verließen, seine Eltern aufzusuchen. Er wollte ihnen von mir erzählen und wiederkommen und mit ihrem Willen oder ohne ihn, mit mir nach zu sein haben. Sein letzter Wunsch war gekommen. Morgen früh ging ich ins Zug. Ich begleitete ihn bis vor sein Haus. Ich konnte wieder fahren, und wiederholte es immerfort, ich komme wieder. War, als habe er Angst, als glaube er nicht daran und wiederholte deshalb immerfort, ich komme wieder. Aber sicher, sagte ich, du kommst zu mir zurück. Ich zweifle nicht daran, du kommst zu mir zurück. Er sah mich an wie damals, als ich das erstemal, ohne es zu wollen, du zu ihm gelangt hatte, und legte seinen Arm um meine Schulter. Mir der andern Hand schloß er die Türe auf, an der wir uns bisher jedesmal getrennt hatten, und wir übertritten gemeinsam die Schwelle, erstrahlen gemeinsam, Wein an Wein, wie nur ein Mensch, die Treppen und betrat den Zimmer, in dem er so lange gelebt hatte. Im Schrein des Weines war es kalt und kalt. Nichts von ihm war mehr dort, sondern, denn er hatte seinen Roffer fertig gepackt, hier

mittlere Schritte — sie würden heute zu einer Schlappe führen — als nicht bringlich. Das heißt aber nicht, daß die Schweiz in Unfähigkeit verharren soll. Unser Land kann auf zweierlei Art beistehen, das den Vereinigten Nationen nicht nur nicht gleichgültig gegenübersteht, sondern mit ihnen überall zusammenarbeiten will, wo immer sich eine Möglichkeit dazu bietet.

Die erste dieser Möglichkeiten ist unser Beitritt zu den verschiedenen technischen, humanitären und anderen Organisationen, die unter der Ägide der Vereinten Nationen bestehen oder noch geschaffen werden sollen.

Der Bundesrat ist der Meinung, daß keine Anstrengung unterlassen werden darf, um der Schweiz die Teilnahme an der Tätigkeit dieser Organisationen zu ermöglichen. Er folgt darin getreulich der in der Vergangenheit von unserem Lande bauend geübten Praxis. Anlässlich der letzten Generalversammlung des Völkerbundes im vergangenen Jahr hat die Schweiz die Zustimmung einer Resolution herbeigeführt, in der die Verkleinerung des Ranges ausserhalb der Tätigkeit des Völkerbundes ohne Unterbruch weitergeführt. Unser Land ist ferner Mitglied der Internationalen Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) geworden. Wir rechnen damit, daß es uns in den kommenden Monaten möglich sein wird, unsere Kandidatur bei der Ernährungs-, Wissenschafts- und Kulturorganisation der „Uno“ (Unesco), bei der Weltgesundheits- und der Internationalen Arbeitsorganisation, die die bisher von anderen Institutionen geleisteten Arbeiten fortsetzen wird, anzunehmen. Wir haben uns bereits die Zustimmung der Vollversammlung der „Uno“ für die Kandidatur ausgesprochen, die wir an den Internationalen Gerichtshof im Haag zu richten gedenken. Wir wollen bereit sein, um im entscheidenden Moment die Gelegenheit, mit den anderen Völkern auf allen friedlichen Gebieten aktiv zusammenzuarbeiten, wahrzunehmen.

Die andere Möglichkeit, uns den Vereinigten Nationen zu nähern, liegt darin, daß die „Uno“ den ehemaligen Völkerbundspalast übernimmt und der Generalversammlung der „Uno“ ein neues Gesicht gibt, das gewissermaßen zum europäischen Sitz der Vereinigten Nationen zu machen.

Die Frage der Verlegung des Sitzes der Vereinten Nationen nach Genf stellt sich nicht.

Anderserseits können wir nur mit Genugtuung der Idee beistehen, daß Genf und unser Land, wenn sich die Mitglieder der „Uno“ versammeln, Gelegenheit erhalten sollen, ihre Aufgaben in Europa zu erleichtern. Unser Neutralitätsstatut steht der Annahme der Vereinten Nationen in Genf nicht entgegen. Ebenjowenig bedeutet unsere Mitgliedschaft in dieser Organisation ein Hindernis.

Aus diesem Grunde wird der Bundesrat seine Mühe scheuen, die mit dem Generalsekretariat der „Uno“ eingeleiteten Verhandlungen, die in New York fortgesetzt werden sollen, zu einem günstigen Resultat zu führen. Im übrigen liegt es an der Generalversammlung der „Uno“, die entscheidenden Schritte zu setzen.

Es gibt ein weiteres Problem, meine Damen, das mich beschäftigt und von dem ich weiß, daß Sie das für viel Verständnis haben. Der kommende Winter wird in zahlreichen Ländern sehr hart sein. Familien werden obdachlos, Kinder hungern und ungenügend beheizt sein. Kranke werden sich ausbreiten. Die Schweiz muß sich deshalb zu einer neuen sehr großen Anstrengung aufraffen. Der Bundesrat wird bei den eidgenössischen Räten um einen bedeutenden Kredit nachsuchen, um der Schweiz die Weiterarbeit zu ermöglichen. Trotz der Frage der eidgenössischen Finanzen, die eine Einschränkung der öffentlichen Ausgaben erfordert, glaubt der Bundesrat, daß hier für uns eine internationale Pflicht liegt, die uns die Tatkraft und die Tatkraft, daß wir dem Krieg verschont wurden, auferlegen. Es bedarf aber auch — und jedermann kann hier an der Stärkung unserer Stellung in der Welt mitarbeiten, — einer neuen großen Anstrengung der privaten Gebehr-

keiten. Die Zahl der möglichen Werke zugunsten des Auslandes ist groß genug, um jedermann die Möglichkeit zu bieten, in größter Weise mitzuwirken. Man darf des Lebens und der Hilfe nicht müde werden. Ich hoffe, daß Sie mit diesen Appell nicht überhören, auf den Sie übrigens längst geantwortet haben werden.

Europa, in dessen Mitte wir leben, hat nicht mehr das gleiche Gefühl, das es vor dem Kriege zeigte. Europa ist entzweit. Es ist zersplittert. Von einem Band umgeben, das sich die politischen und sozialen Einrichtungen schärfer denn je in Gegensatz zueinander setzen. Wenn Europa weiter leben will, muß es sich zur Einheit zusammenfinden, indem es jedoch die Verschiedenartigkeit berücksichtigt, die ihm eigen ist und die seine Stärke ausgemacht hat. Die Rolle, die wir beim politischen Wiederaufbau Europas spielen können, kann nur eine befristete sein. Wir können einige darnach trachten, zu verstehen, Verständnis zu wecken und dort eine gegenseitige Annäherung zu fördern, wo unüberwindliche Gegensätze zu bestehen scheinen. Unsere Aufgabe ist es, nicht in negativem Sinne auszuwirken, sondern uns erlauben, die neuen Festlegungen der Völker, die von unseren politischen Auffassungen abzuweichen, zu erklären. Und dies, ohne daß wir an unsere politischen und moralischen und Unabhängigkeit Einbuße erleiden. Es gibt auch bei uns Leute, die sich leicht von ausländischen Ideen einnehmen lassen und dazu bereit sind, das eigene Gedankengut zugunsten um sich politischen Systemen zu verwerfen, denen andere Länder den Vorrang gegeben haben. Sie vergessen, daß es kein Einheitsgesetz gibt, das für alle gültig wäre, sondern daß alle Völker ihre eigenen, ihre Meinungen, ihre Bedürfnisse haben und daß die Zukunft jedes Volkes fast immer durch seine Geschichte mitbestimmt wird. Benjamin Franklin sagt: „Die Vielgestaltigkeit gehört der Organisation, die Einheitlichkeit der Mechanik.“ Die Vielgestaltigkeit ist das Leben; die Einheitlichkeit ist der Tod.

Was immer die Ereignisse uns bringen mögen, seien wir bereit, ihnen das zu beugen, was wir sind: Ein einiges und doch vielgestaltiges Volk, das einfließen will, seine Einrichtungen im Sinne einer größeren sozialen Gerechtigkeit und einer umfassenden persönlichen Freiheit auszugestalten, einfließen aber auch, niemals seine Unabhängigkeit aufzugeben.

Gegener Herbst

E.B. Am Bindbaum, dicht vor meinem Fenster, hängen die Birnen, einzeln und in kleinen Büscheln, längliche Pastorenbirnen. Ich habe sie wachsen gesehen. Kaum entfalten ich mich noch, wie der Baum im Winter seine kahlen Äste und Zweiglein gebührend wartend, den hungrigen Gabeln als vielbesitzter Aufenstandsort bot. Es kam dann die Zeit der jungen Knospen, der Dehnen im Sonnenhain und eines Tages stand er da, über und über eingepflicht in den Raum und Duft seines festlichen Blütengebirges. Nun ist die Zeit der reifen Früchte. Wohlgekönt, fast grün im grünen Laubdickicht verlost, hängen sie, schon leicht gelb angelaugt an ihrer Sonnenseite und erfüllen ihr Dasein. Reife.

Nicht immer schauen wir die reifen Früchte, wie sie der Natur steht, wenn er, der Schönheits liebhaber, versteht, daß uns die Früchte Nahrungsmitel sind, süß und süßlicher Genuss in der herbstlichen Erntezeit. Für den Landwirt und die Kreise des Obsthandels ist das Obst ein Produktions- und Handelsartikel; in solchen Jahren legen sie sich um den Ausfall an Einkommen, in den besonders guten Jahren um den Abfall und um das Fallen der Preise. Ist die Ware rar, dann ist ein Ansteigen der Preise zum Ausgleich verständlich und gut möglich, ist die Ware in Fülle und Überfülle da, dann sollen die Preise nicht darauf fallen dürfen, daß das Gesetz von Angebot und Nachfrage, wenn es unbeeinträchtigt von Preisbildungsanforderungen bleibt, es eventuell mit sich bringen könnte.

Zugegeben, die große Ernte bringt entsprechend größere Arbeit — und jede Arbeit soll ihren Lohn verdienen. Aber aber bereit den Standpunkt und die Interessen der Konsumenten, wenn über die angemessene Bewertung der diesjährigen großen Obst-ernte bestimmt wird? Der Schweizerische Obstverband sprach an seiner Jahresversammlung, in Anwesenheit von Vertretern der Behörden, über diese Frage. Vom Schweizerischen Bauernsekretariat, d. h. vom Vertreter seiner Preisberichterstattung, wurden dabei die Entscheidungen in Betracht gezogen. Man rechnet, wie es beim Anstieg der dicht behangenen Obstbäume nicht anders zu erwarten war, mit einer sehr großen Ernte. Die heutige Ernte an Tafeläpfeln wird auf 19 385 Wagonladungen geschätzt. Über den Bedarf des Landes hinaus fließen 5000—6000 Wagonladungen Tafelobst zur Verwertung übrig bleiben, eine mehr als doppelt so große Ernte als die letztjährige. Die Er-

wartungen für Mostobst sind ebenfalls sehr groß, und da die gut eingerichteten Großmostereien bis 24 000 Wagonladungen Mostobst zu verarbeiten imstande sind, werden alle Mostobstfrüchte „gemeistert“ werden können.

Schwieriger ist es, Ueberflüsse an Tafelobst durch Export abzubauen, weil entweder Zahlungsschwierigkeiten oder Mangel an Absatzbereitschaft dem im Wege stehen. Doch sei aus Schweden, Belgien, Frankreich, Holland, Norwegen und der Tschechoslowakei nach Ost- und Westeuropa worden. In diesem Zusammenhang betonte ein Referent, daß es notwendig ist, künftig den Früchteexport, soweit das handelspolitisch irgendwo angeht, in den Dienst der Welt- und Ostproduktionshilfe zu stellen, wobei man sich in erster Linie mit der Exportindustrie verständigen müsse. „Ein „dunkler“ Satz! Wir sehen, das gute Obstjahr ist nicht einfach jedermanns Freude; ein komplizierter Export- und Importverkehr, Fragen des Gleichgewichts auf dem Devisenmarkt u. a. m. belasten die Gemüter der am Obstgeschäft Interessierten. Die Angst vor verfallendem, nicht unbegründeter Angst kann ja keine Rolle spielen in einer Zeit, da rings um uns Menschen Hunger leiden — es ist die Preisbildung und die Absatzmöglichkeit zu einem Preise, die Sorgen macht. Man mag dies als gut begrüßlich — den taumelnd guten Weg, sich Gewinn zu sichern, denn man ist weit entfernt davon, mit der Gabe Gottes so leichtfertig umgehen zu wollen, wie der Farmer, der Belgen verbrennt oder die Fischer, welche einen tiefen Heringsfang ins Meer zurückwerfen ... aber die Sorge ist groß!

Wir aber möchten, daß Freude sein könnte. Sorge sollte eigentlich doch nur am Plage sein, wenn Hunger, Kälte oder andere Ungeheuer das Leben behindert hätte. Sollte man nicht in der Dankbarkeit und Freude ob des Erntegutes auch den Weg finden — der Arbeit ihren Lohn, und ... allen Schweizer Familien genug Obst zu erschwinglichem Preise zu geben? In der Gestaltung des Obstpreises ist die amtliche Einmischung letzter geworden, die Preiskontrolle übernahm die Preise, nur noch zu Justiz hin. Obsthand- und Bauernsekretariat haben gemeinsam ein „Preisprogramm“ aufgestellt. Wir sind nun gespannt, wie sich das auf dem Inlandmarkt auswirken wird.

Der weiteren Entmischung der Verwertung der Ernte darf mit Überflut entgegengekehrt werden, meinte am Schluß der Versammlung deren Leiter. Mit Zuversicht sehen auch wir einfließen auf die so wunderbar schön mit Licht und Wärme behangenen Bäume hin, mit der Hoffnung, daß die Solidarität aller Volksgruppen, die sich im Obstmarkt, im Obsthandel während der trübseligen Jahre zeigte und bewährte, auch jetzt noch lebendig sei. Denn es ist, dann sollte bei der Preisgestaltung für den Inlandmarkt nicht vergessen werden, daß Tausende und Tausende von Hausfrauen ihren Familien nur dann genügend Obst auf den Tisch stellen können, wenn der Preis ihrem Budget angemessen ist. Zwischen der kleinen Schicht mit dem größten Budget und der großen Schicht mit dem kleinsten Einkommen (die nur zum Teil heute den Vorteil des Einkaufs verbilligter Waren genießen), ist die große Zahl der wirtschaftlich noch Selbständigen, die aber aufs äußerste einteilen müssen, um mit ihrem Einkommen trotz der steigenden Preisen (neuestens Milch, Butter, Käse) alles Nötige ankaufen zu können. Für sie plädieren wir, wenn wir älteren, kranken oder sonstigen nicht zur Arbeit fähigen, einigt sich auf Obstpreise, welche die Schweizer Hausfrau, Frau Ledermann, fröhlich und viel ankaufen lassen. Sie wird sich danken, indem sie keine Zeit schenkt, es zu Konfitüre, Gelee, Kompot und Marmelade zu verwandeln und wird es als Preisgeld Mann und Kindern auf den Tisch legen; so wird sie diese — gar nicht so selbstverständliche — Gottesgabe als „Gesundheitskapital“ im Schweizer Volk anlegen können und wird nicht als eine Verbitterte und Vergammelte zusehen müssen, wenn die „Belegstellen“ und die „Belegstellen“ im Anpruch der Reichen als in diesem obliegenden Jahre genug, d. h. viel Obst gesehen haben.

An unsere Leserinnen!

Von einzelnen Zuschriften läßt sich eine leichte Ungeheuer erkennen, daß von dieser und jener Studien-Gruppe, von dieser oder jener Veranstaltung im Frauenblatt nicht eingehend die Rede war. Man möchte sich bedauern, was für ein Uebelwerk an Interaktion und Schönm in diesen fünf Tagen geblieben worden ist, wie oft gleichzeitig bedeutende Referate abgegeben, wie oft die Saalräume verflochten waren, so daß man keinen Zutritt mehr fand, so daß die Referate nicht erst nach und nach von den Referenten getroffen, wobei eine gründliche Würdigung des Gehörten doch sicher für die Mitnehmenden mehr Wert hat, als eine möglicherweise oberflächliche, weil allzu- rasche.

Die Literatur, selbstverständliche Bücher Ueberlieferung ausser. Der Name unserer vereinten Mitbürgerin soll dem auch deutlich sichtbar über diesen Zeiten stehen, welche ihr für ihre langjährige künstlerische Hingabe den Dank weiter Kreise darbringen möchten.

E. B. Baragola

„Hände, die lauschen“

Im Rahmen des dritten Schweizerischen Frauenkongresses sprach Frau M. Schönbauer, Zürich, ihre musikalisch-kunstliche Erziehungserfahrung an einer Klasse Taubstummer Kinder. Jedem Kind ist Bewegung ein Bedürfnis. Es erlebt dadurch sich selbst im Raum und in der Gemeinschaft und außerdem lernt es, sein inneres Fühlen und Erleben auszudrücken, bevor ihm Worte Begriffe bedeuten. Auch für das körperlich behinderte Kind ist Bewegung Ausdruck des Lebens, aber das Taubstumme macht sie zu seiner Sprache. Die Natur ist so wunderbar eingerichtet, daß, wo ein Organ verlagert, ein anderes in die Rinde tritt oder sich nach und nach zum Erfolg entwickeln läßt.

War uns auf dem Podium bewegt sich eine kleine Gemeinschaft, die eine feine Harmonie ausstrahlt; keines fließt das Andere, jedes findet seinen Klang. Es sprechen nicht fast gar nicht, alle gehören einer ausgebildeten Zeichenpraxis. Einzelne Laute der Kinder, der Hände und Füße, fremd und wir ahnen, wie tief Mühe und Anstrengung es kostet, wie sie sich, solche, in unseren Augen von der Natur benachteiligte

Politisches und Anderes

Das Ende des Nürnberger Prozesses

Nach einem Jahre Dauer ist der große Prozeß des Nürnberger Militärtribunals gegen die deutschen Kriegsverbrecher zu Ende gegangen. Nicht Gelingen, sondern nach einer solchen Durchdringung eines erdrückenden riesigen Anlagematerials, nach Unterstützung einer ausführenden Beteiligung, sind die Urteile gefällt worden. Sie sprachen vorerst als perbenische Organisationen die SS, und die Gestapo (Schulung nicht aber SA, Generalstab und Oberkommando), und fällten jedoch das Urteil über die 22 angeklagten Personen: in 12 Fällen Tod durch den Strang, in 3 Fällen lebenslängliches Zuchthaus, in 4 Fällen 10 bis 20 Jahre Gefängnis, in 3 Fällen Freispruch.

Das Unglück, das viele Männer und ihre zahllosen Mitarbeiter über Millionen Menschen brachte, kann nicht wieder gut gemacht werden. Der Prozeß aber soll dazu beitragen, dem Rechtsgedanken, der von jeder Tyrannie zerrissen wird, erneut Kraft zu geben, ihm auch im politischen Leben erhöhte Geltung zu verschaffen und die Verantwortung der Einzelpersonen selbststellen auch dann, wenn sie als Mitspieler in der Kollektive handeln.

Internationaler Sanitätsdienst

Die Arbeiten werden aufnehmen, welche i. St. in der Hygienekommission des Völkerbundes geleistet wurden, hat die von den Vereinigten Nationen geschaffene Weltgesundheitsorganisation (WHO) konstituiert. Der Bundesrat beantragt der Bundesversammlung, die Verfassung dieser Organisation und das Protokoll betreffend das Internationale Gesundheitsamt in Paris zuzustimmen und damit diesen Institutionen beizutreten.

„Günstig“ verurteilt

Was zu erwarten war, hat auch der Kanton Genf es verpaßt, als erster Kanton mit Frauenstimmenrecht in die Geschichte der Eidgenossenschaft einzugehen! Die Abstimmungsresultate vom letzten Sonntag zeigen einen kleinen Fortschritt im Saalange, langsam, wie man es von der Stimmrechtsfrage gewohnt ist.

1921 stimmten 14 000 Nein und 6600 Ja.
1940 stimmten 17 994 Nein und 8400 Ja.
1946 stimmten 14 065 Nein und 10 922 Ja.

Alle Aussicht, daß vielleicht im Jahre 2046 der Kanton Genf doch noch der erste wird! Ce que femme veut, l'homme le voudra! ... Wenn es die Mehrheit der Frauen gemocht hätte: feucht, aber er geben, oder auch noch als Befehre nach dem Gatten, Tochter, Schwester oder Freundin „Bewegungen“ mit ihrem Sa-Zettel zur Urne gegangen!

Sie dürfen wieder ...

Die Frauen, die Beherren oder Kranken-schwächer waren und wegen ihrer Ehe mit einem Beamten dem Verbot, ihren Beruf auszuüben, unterstellt worden waren, dürfen nun — wenn sie es wollen — wieder arbeiten. Das Gesetz, das im Kanton Genf dies verbot, ist mit 12 509 Ja gegen 11 463 Nein aufgehoben, resp. die Wiederzulassung angenommen worden.

Zur Frage der Milchverteilung

Nun also ein liter weniger im Monat, dafür drei Rappen teurer! Weniger an den Verhältnissen in anderen Ländern, sind die Ungelegen auch jetzt noch gut und der Markt ist nicht zu groß, als daß wir Hunger wollten. Im Sommer aber nun weniger Milch! Im Herbst hängt mit der Heißluft zusammen, wie sie die Zentralstelle für Kriegsmilch an einer Preissteigerung machte. Wir entnehmen der „Nationalzeitung“:

Ein Faktor, der im Milchmarkt nicht unterschätzt werden darf, ist der Zutritt an Ferienländern. Im August betrug die Zahl der Übernehmungen von Ausländern in unserem Lande rund 700 000. Es erhalten an der Grenze für drei Tage Milchcoupons, und wenn sie länger bleiben, eine Monatskarte. Uns organisierten Behörden können die Rationierungsgesetze der Gemeinden ihre Maßnahmen herausgeben. Zahlreiche Ausländer, die nur kürzere Zeit in der Schweiz bleiben, geben dann ihre nichtverbrauchten Lebensmittelscheine oder Milchcoupons an Einzelne weiter, wodurch natürlich ein unermittelter Milchverlust entsteht. Die Grenzbehörden haben deshalb, der Aufmerksamkeit zu machen, nichtverbrauchte Coupons zu zufordern. Immerhin dürfte man versuchen, mit einem Wertloos an einheimische Ausländer auf die Pflicht aufmerksam zu machen, nichtverbrauchte Coupons zurückzugeben!

Uns mündert, was die Grenzkontrolle betrafte, diese Coupons nicht doch den Ausländern. Man kann doch von den fremden Gästen wahrlich nicht erwarten, daß sie einen Marktloos aufzulösen irgend ein Büro extra und freiwillig aufsuchen, um Coupons abzugeben! E. B.

Geshöpfe in der normalen Menschengemeinschaft zu rechtfinden können.

Die Kinder zeigen uns zuerst, wie sie sich mit Hilfe der Schüttelbewegungen und der farbigen Netze frei und natürlich im Raum bewegen lernen.

Das Gefühl der Zeitdauer und nach und nach das des Rhythmus, erweckt die Schlaghölzer, die am Boden gerollt und in Abständen angeordnet werden: kurz-tanz-lang, oder lang-tanz-lang. Auf diese Ergebnisse laßt später der Sprachunterricht auf.

Im Frühling Schilbauer vor amonig Jahren die ersten Versuche in der Zürcher Taubstummenanstalt machte, entdeckte ein kleiner Schüler, der zufällig ein Tamburin in den Händen hielt, daß die Vibrationen, der am Klavier angeschlagenen Akkorde sich ihm durch das gepolsterte Trommelfell des Tambourins übertrug, so daß er strahlend verstand, „ich höre“. Dieses Vibrationserlebnis wurde dann die Grundlage für die musikalisch-kunstliche Erziehung dieser Kinder, die ihnen viel Freude bereitet und große Fortschritte ermöglicht. Die Vibrationen werden durch Stampfen auf den Boden gemacht und durch leichtes Auflegen der Hände, des Ohrs oder Gefühls auf das Tamburin, aber auch durch Berührung des ganzen Körpers mit dem Klavier oder Flügel, so immer seiner Differenzierung ergötzt und geübt. So bildet sich der Vibrations-Sinn aus, der den Taubstummen befähigt, kurze und lange, hohe und tiefe, leise und laute Töne zu unterscheiden. Etwas Ähnliches erleben wir alle beim Drücken der Tür, wo wir nicht nur hören, sondern besonders die tiefen Regfälle als Vibration im ganzen Körper fühlen. Einzelne Taubstumme bringen

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegliche Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

hofft du mit mir gelebt, sagte er und küßte mich. Und jetzt bin ich bei dir in Wahrheit und in Wirklichkeit, sagte ich zu ihm, und du wirst wiederkommen, sich, so wie jetzt, so wirst du wiederkommen und nicht mehr gehen. Und ich hielt ihn fest, fest, und die Wahrheit der Stunde war über mich, denn alles war nun Schein und Zufallspil bis diese Stunde, Schein, der uns getrennt, Zufallspil, das uns vereint hatte. Jetzt wurden wir Eins in Wahrheit wie in Ewigkeit. Wirst du nicht mehr? fragte er mich. Wenn du fort bist, dann gehe ich heim, erwiderte ich, und erwiderte. Ging ich denn heim, wenn er fort war? Nein, ich kam heim, wenn er wiederkehrte. Komme bald! Michael hat ich in Angst! Komme bald! Jetzt weiß ich, daß ich wieder kommen, komme und küßte mich vor dem Mund. Und küßte mich. Im Abenddämmer war ich gekommen. Die dunkle Nacht war nicht vor ihm.

(Fortsetzung folgt)

Josh Priems

An Nr. 38 des „Frauenblattes“ wurde aus der deutschen Fassung von Piero Bianconis Wenderbuch „Kreuze und Kometen“ in der „Erlin“ eine reichhaltig ausgestattete Serie über die Rogennerie im Waldgebiet abgedruckt. Viele Referate sind, wie die so schöne Uebersetzung nachdrücklich: kein Uebersetzername war erwähnt.

Weiter ist es in den letzten Jahren, vielleicht nicht so viele mangelhafte, ja schlechte Uebersetzungen auf

* Ueber „Kreuze und Kometen“ im „Erlin“ — von der Schweizerischen Bundesregierung herausgegeben. Der gelehrte Polyhistor Giovanni Bianconis verleiht — las ich die anhin flüchtig beschwungenen: in einer einzigen wurde die Art der Uebersetzung („feinbildlich und rhythmisch durchpflügt“) hervorgehoben und gewürdigt.

Kampftagen in Wien zum Großteil nicht arbeiten gingen, trieben sich auf den Meeresstränden herum und waren eine arge Plage für die Wiener und für den Wienerwald.

Bei gefährlicher als diese Gelegenheitsbünde, die Hunger und Kälte zum Sieben trieb, sind jugendliche Banden, eine Erscheinung, die zeigt, wie mit dem Elend auch die Verwahrlosung namentlich bei der Jugend forschreitet. Die Jugendlichen finden sich zunächst als harmlose Spielkameraden zusammen, einer von ihnen entwickelt dann eines Tages den Plan eines Einbruchs, der dann auch gemeinsam von allen durchgeführt wird. Die bisher größte Bande bestand aus über dreißig Jugendlichen, die zahlreiche Einbrüche begangen hatte, die gefasst wurden konnte. Sehen wir uns den einzelnen jungen Menschen an, so ist er in den häufigsten Fällen kein krimineller Typ, hat ein ordentliches Elternhaus und eine gute Erziehung genossen, die Eltern stehen meist sorglos und unwissend der Tat des Sohnes gegenüber. Allerdings sehen wir immer wieder, daß bei vielen Jugendlichen der Vater entweder gefallen ist oder noch in Kriegsgefangenschaft weilt und die Mutter allein der Erziehung des heranwachsenden Jungen nicht mehr gewachsen ist. Knabenbünde werden seltener, was mit dem zunehmenden Verkehr auch in den stiller gelegenen Stadtvierteln zusammenhängt und vor allem mit der wieder in Gang gesetzten Straßenreinigung. Noch vor wenigen Monaten war es nicht ungewöhnlich, daß auf der Straße zu gehen, viele Ballanten wurden überfallen, mit der Waffe bedroht und ausgeraubt, auch daran waren Jugendliche im hohen Ausmaß beteiligt.

Der jugendliche Mörder ist keine fremde Erscheinung mehr, wir finden bei ihm so viel grausame Brutalität und so viele Überlegung, wie sie bei so jungen Menschen nur durch das Erlebnis des Krieges hervorgerufen werden kann. Um nur zwei Fälle anzuführen: ein Siebzehnjähriger, er war bereits eingekerkert, selbst und ermordet seine Großmutter um sich ihrer eigenen Habgier zu befriedigen, ein anderer geht nachts Obi stehlen, der Besitzer des Gartens ertappt ihn und muß sein Leben lassen, der Dieb erschießt ihn.

Diebstahl ist das Geschäft mit den sogenannten „Schleichhändlern“, die nicht von rechtmäßiger Arbeit leben, sondern die Not ihrer Mitmenschen ausnützen und den Schwärzen Markt betreiben. Obwohl in der Hauptsache von Ausländern betrieben, finden wir auch dort viele Jugendliche, die ihre gelegentlichen Schläger sind. Vor kurzer Zeit noch ein kleiner Verkehr, der hungerte seine lange Tagesration verzehrte und sorglos seinen letzten Anzug betrat, der nun auch zur Verweigerung herabgelassen wurde, heute weiß er bereits die „neuesten Kurze“ für alle Waren, die man nur schwarz bekommt. Natürlich geht er nicht mehr arbeiten, denn jetzt verdient er viel mehr Geld, wir finden ihn Abends in einem Tanzlokal vor einer Flasche Wein, ein in Wien für gewöhnlich Sterbliche unerschwinglich gewordenes Getränk, selbstverständlich darf auch die Zigarette nicht fehlen, die aber nicht die einheimische Einheitszigarette sein darf. Obwohl man sich dagegen vorgeht, wird man diese Erscheinung nicht verschonen können, solange Mangel an notwendigen Dingen besteht. Ist aber einmal die Jugend von diesem Uebel infiziert, so ist es nur schwer möglich, sie wieder zu ordentlicher Arbeit zurückzuführen.

Mit den jugendlichen Mädchen beschäftigt sich in der Hauptstadt die Polizeifürsorge, die kaum noch ihrer schweren Arbeit nachzukommen vermag. Die Zahl der mitleidig gefährdeten jungen Mädchen nimmt ständig noch zu, ihre Befürsorgung und Betreuung ist in vielen Fällen ohne Erfolg. Immer häufiger wird es, daß das Mädchen einfach von zu Hause durchgeht, ist grundlos, oft weil es sich mit dem aus der Gefangenschaft heimgekehrten Vater nicht versteht, es dagegen hundert Jahre die Gegend, selbst Befähigung hat, die Soldaten, bis es ohne Geld und Nahrung, irgendwo in der Stadt umherstreift. In vielen Fällen wäre eine Heimunterbringung nötig, um neueren Umständen vorzubeugen, doch kann dem leider nicht immer entsprochen werden. Ein hoher Prozentsatz der Jugendlichen ist bereits mit einer Geschlechtskrankheit befallen, diese Gefahr für die Zukunft darf nicht übersehen werden, man plant deshalb auch einen großen Schlachtplan dagegen, zunächst eine Zwangsverfassung jedes einzelnen Kranken, dann vor allem eine Aufklärung und Warnung an die Jugend in zahlreichen öffentlichen Vorlesungen und in den Jugendorganisationen selbst. Es ist bis heute nur beim Mangel an den Mädchen unter 18 Jahren den Zutritt zu den Nachtlokalen zu untersagen. Es besteht zwar eine diesbezügliche Polizeiverordnung, doch erstreckt sich eine vorerwähnte Rasse nur auf Zivillokale, so daß die Mädchen in den Soldatenclubs nicht erfasst werden.

Groß ist die Aufgabe, die den staatlichen Institutionen hier erwächst und unendlich klein die Mittel, um ihr gerecht zu werden. Wenn wir absehen von den Entbehrungen, die die Jugend noch immer im hohen Maß erleben müssen, die natürlich die Kriminalität und Unmoral fördern, so fehlt es vor allem an geeigneten Heimen und Anstalten, wo die Jugendlichen untergebracht werden könnten. Einige Heime sind bombenbeschädigt und noch nicht wieder hergestellt, die übrigen wurden in den Kampfjahren ausplündert und es war bisher unmöglich auch nur die notwendigsten Gegenstände, vor allem Jüngerkleidung, neu anzuschaffen. Es müssen daher Jugendliche, die in einem Erziehungsheim durch den meist günstigen Einfluß eines Milieus wachst, zu anfänglichen Menschen erzogen werden, in ihrer alten Umgebung leben und finden damit immer tiefer. Ein weiteres ungelöstes Problem ist das der Arbeitsbeschaffung für

Jugendliche. Infolge des fast schmerzhaften Wirtschaftens ist es unendlich schwer für einen schullebenden Jungen in Wien eine Beschäftigung zu finden, noch schwieriger ist es für Mädchen. Die mit der Arbeitslosigkeit auftretenden Folgen von Verwahrlosung sind natürlich bei Jugendlichen viel ernster und von größter Tragweite, sie führen in vielen Fällen den jungen Menschen zum Verbrechen. Die Befürsorgung der Jugendlichen und ihrer Familien ist noch vollkommen unzureichend, sie besteht derzeit nur in der persönlichen Führungnahme des Fürsorgeorgans und der Familie, die oft so notwendige materielle Unterstützung muß verweigert werden. Die Jugendorganisationen, deren erzieherischer Wert nicht übersehen werden darf, sind in Wien noch schwach entwickelt. Die Abweisung gegen jeden Zusammenstoß ist eine natürliche Folge des Zwanges, mit dem die Jugend in der vergangenen Ära in die Organisationen gezwungen wurde. Es wird noch ein langer und brennender Weg sein, voll Schwierigkeiten sowohl auf materieller, als auch auf psychologischer Gebiet, bis der Wiener Jugend wieder erträgliche Lebensbedingungen geboten werden können und sie wieder diese vorbildlichen sozialen Einrichtungen zurückerhält, die man ihr 1938 genommen hat. Erst von dieser Seite aus betrachtet, das Problem der Jugendkriminalität erfolgreich gelöst werden.

Grete Riegler

Fürsorgetin am Jugendgerichtshof Wien.

Was die Käufer von Textilwaren wissen sollten

In den letzten Monaten hat gesteigerte Einfuhr von Textilrohstoffen, die insbesondere bei der Wolle und der Baumwolle über das Mittel der Einfuhr im ersten Halbjahr 1938 hinausgeht, erlaubt unserer Industrie, der Käuferhaft genügend Gewebe und Stoffe zur Verfügung zu stellen, um den großen Nachholbedarf zu decken. Die sich bietende Verkaufsmöglichkeit wird lebhaft ausgenutzt. Speziell die Zahl der Hausfrauen mit Textilwaren hat sich stark vermehrt. Es zeigt sich insofern aus Fragen, die laut werden, daß oft Gewebe als aus „reiner“ Wolle, „reiner“ Seide oder „reinem“ Seiden bestehend angeboten werden, die sich bei näherer Prüfung als minderwertig und nicht der angegebenen Qualität und dem Preis entsprechend herausstellen. Wegen unklarer Überlieferungen dieser Art können sich die Käufer schämen, wenn sie die Ware auf ihre Güte hin prüfen und z. B. bei wollebenen Erzeugnissen auf folgende Punkte achten:

Als „reine Wolle“ dürfen nur Gewebe angeboten werden, die ausschließlich aus Wolle bestehen. Dabei ist es allerdings möglich, daß als Rohstoff nicht reine Wolle, sondern auch sogenannte „Reißwolle“ oder „Reißwolle“ verwendet wurde. Doppelgarnstoffe dürfen eine nichtwollene Faser, deren Anteil am Gesamtgewicht 10 Prozent nicht übersteigt, enthalten. Bei Decken ist zu unterscheiden zwischen „reinen Kamelhaardecken“, solchen aus „Kamelhaar und Wolle gemischt“ oder aus „Wolle und Kamelhaar gemischt“, wobei das vordere Material an erster Stelle zu nennen ist, und „Kamelhaarfarbigen Decken“, die ausschließlich aus Wolle oder Baumwolle, ohne Kamelhaar, bestehen. Kamelhaardecken dürfen in den Bordüren anderes Material enthalten, aber so, daß dieses Material 10 Prozent des Bordüergewichtes nicht übersteigt und das Gesamtgewicht der Decke nur höchstens 2,5 Prozent andere Materialien als Kamelhaar aufweist. Wer nach diesen Vorschriften, die der Verein Schweizer Industrieller aufgestellt hat, ihm angebotene Ware untersucht, wird nicht so leicht auf ein unzureichendes Angebot hereinfallen.

Bei der zunehmenden Einfuhr von Textilwaren, die sich insbesondere bei kunstseidenen Garnen und Geweben abzeichnen ist die Herkunft der Erzeugnisse nicht gleichgültig; hier bietet die A. m. b. u. s. t. Gewähr dafür, daß die Erzeugnisse in der Schweiz hergestellt worden sind und bei der Wolle den oben angeführten Qualitätsvorschriften entsprechen müssen. Alle Schweizerischen Produktionsverbände der Textilindustrie und ihre Mitglieder verwenden die A. m. b. u. s. t. als Ursprungszeichen.

Aus der Tätigkeit in den Vereinen

Der Bernische Frauenbund verfaßt seinen Jahresbericht für 1945, dem Jahr, wo die zahlreichen kriegsbedingten Aufgaben durch ebenfalls dringliche Nachkriegsaufgaben abgelöst wurden. Die große Arbeit durch einzelne Frauengruppen geleistet wurde, geht daraus hervor, daß z. B. in der Stadt Bern die Dotation des Zivilen Frauenhilfsdienstes insgesamt 457 942 Rito (Seite 12) Grunware gebildet hat; in der Interniertenfürsorge haben die Frauen einer einzigen kleineren Ortschaft mit ihrer Fleiß- und Fleißarbeit der Arme für Fr. 23 000.— (Seite 13) Löhne erspart. Der Bericht gibt auch Auskunft über die besonders von Auslandschweizeren besuchten Sprechstunden, über die segensreiche Tätigkeit der Kommission für Wanderbüchsen, über die Rechtsauskunftstelle und die Arbeit der Geschlechtsdienstkommission. Es ist auf dem Sekretariat, Bahnhofplatz 7, Bern, erhältlich.

Weihnachtsverdienst

Lehrende Beschäftigung finden weibliche Bürofachkräfte, Buchhalterinnen, Verkäuferinnen aller Branchen, Jugendliche Hilfskräfte während des Monats Dezember in den

GRANDS MAGASINS Jelmoli S.A. ZÜRICH

Kurze schriftliche Anmeldung an die Personalabteilung der Firma.

Kunststopferei

Von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden, Wolle, u. Trikotachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken Entes und Stilles Spezialgeschäft am Platz (geg. 1918)

Frau M. Weib, Zürich 1, Stadthofstr. 42, im Laden Tel. 22 31 35

Das Abschlachten an dem Büchlein sind nicht die vielen, mit Bleistift an den Rand geschriebenen „sic“ eines befriedigten Lesers, sondern die Schlussfolgerung: Nach den pitantesten und gewagtesten Dingen, die das Nichtmenschenhum der Frau beweisen sollen, schwärmt der Verfasser plötzlich und übersteuert um, behauptend, die Frauenglimmer seien bloß keine Menschen, weil sie alle Engel seien, und die halbe Leserin möge gültig verzeihen!

In diesem Fall denkt die „halbe Leserin“, den Mann habe das Schicksal erreicht in Gestalt einer resoluten Gattin, die keinen solchen Mann bei ihrem Gemahle duldet — und das Schicksal hatte recht!

Wie man die Frauen aber tatsächlich treu machen kann, das findet sich auch in den modernsten Lebensbüchern nicht, die wir so begierig von den Amerikanern importieren. Und doch wäre vielleicht heute mancher froh, es zu wissen — gerade wegen der Amerikaner!

Ulrich Hungerbühler

Bewährte Bezugsquellen



J. Berri Zürich
Früchte und Gemüse
en gros

Rasch

Zuverlässig

Prelowitz

Hahnerstraße 58

Telephon 25 91 14

25 91 02



Stets frisch und prompt
Landeser
Gatrier-Vollei
Vollei-Pulver

Otto Meyer, Eier-Import A.G.

Limmattstr. 73

8100

Tel. 52 10 00

Oberdorf 28

Winterthur

Tel. 264 18

JEAN SCHMIDINGER

Zürich 4

Militärstraße 117 (Ecke Langstraße), Tel. 27 90 85

Prima Fleisch- und Wurstwaren

Punktfrei:

Koninchen - Geflügel - Fleischkäse

BUHLER & CO., ZÜRICH

Telephon 23 38 43

Konserven, Kolonialwaren, Frischobst

Gemüse und Süßfrüchte en gros

Fabrik-Depot für

Leinsburger Konserven

E. Kellenberger Söhne, Zürich

Hohlstrasse 110, Tel. 2387 96

Landesprodukte,
Früchte und Gemüse
en gros

METZGEREI UND WURSTEREI

W. RUEGG-MEUSLI

Zürich 11 - Oerlikon

Oerlikonerstrasse 76, Telephon 46 81 56

I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch

Täglich frische Wurstwaren

ff. Aufschnitt

KARL HAEGELI

Zürich, Militärstraße 114

Magazin: Tel. 25 72 27 / 27 14 68

Obst, Gemüse
Süßfrüchte en gros

Metzgerei und Wursterei

FRITZ WITSCHI

Zürich 11

Langwiesstrasse 2 Telephon 46 86 80

empfiehlt

prima Fleisch- und Wurstwaren

A. K. ZIEGLER

Metzgerei und Wursterei

Zürich-Oerlikon

Schaffhauserstrasse 347 - Tel. 46 82 31

Versand von Fleisch- und Wurstwaren

Lieferung frei ins Haus

Konditorei-Bäckerei

KARL MEIER

Winterthur

Münzgasse 4, Tel. 2 67 01

bedient Sie gut und vorteilhaft

Kaffee, Kaffee-Surrogate, Kunsthonig

beziehen kollektive Haushaltungen

vorteilhaft von

RICHARD KAISER

VORM. GUSTAV HIMPEL

Rapperswil am Zürichsee

Geschäftsgründung 1880

RUD. SCHINDLER & CIE. AKTIENGESellschaft

Hauptsitz: **Norschach**

Filialen: Zürich Mühlegasse 9

Bern Bollwerk 31

Berufswäsche und Küchenschürzen

Wir sind stets in der Lage, mit wahrhafter

Ware zu dienen

Schmackhaftes Brot

Feine Backwaren

aus dem Holzofen

E. SAHLI, BERN

BACKEREI-KONDITOREI

Weihergasse 14, Tel. 3 89 59

Gutes Brot, mein erst Gebot

E. LOCHER

Konditorei / Feinbäckerei

BERN

Ecke Sulgenauweg-Monbijoustrasse 96

Tel. 234 99 / Postfach III 9734

Niederlage auch in Gen!

Bei der kantonalen Abstimmung vom Sonntag haben die Genfer Stimmberechtigten die Vorlage über das Frauenstimmrecht mit 14 065 gegen 10 925 Stimmen abgelehnt. Dagegen wurde der Gesetzesentwurf, wonach es den Ehefrauen von Staatsbeamten gestattet ist, den Eheverdienst auszuüben, mit 12 509 gegen 11 463 Stimmen angenommen. Die Stimmbeteiligung betrug 48 Prozent. Wir hoffen noch einen genaueren Bericht von unseren Genfer Freundinnen zu erhalten. Es scheint jedenfalls wieder die übliche Situation vorzuliegen, dass in erster Linie diejenigen zur Urne gingen, die à tout prix kein Frauenstimmrecht wollten.

Um das Frauenstimmrecht

Wir lesen in der NZZ.

Am 16. Mai 1945 wurde dem Grossen Rat des Kantons Bern eine Petition eingelegt mit den Unterschriften von 38 283 Frauen und 11 855 Männern, in der der Große Rat ersucht wird, durch eine Revision des Gemeindegesetzes die Gemeindegemeinden zu ermächtigen, den in ihrem Gemeindegebiet niedergelassenen Schweizerfrauen das volle Stimm- und Wahlrecht zu verleihen (Gemeindeparitätaktum). In einer Vorlage der Direktion des Gemeindefortschritts (Regierungsrat Giovanoli) zuhanden des Grossen Rates wird nun die Erweiterung der Rechte der Frau in Gemeindeangelegenheiten befürwortet, und der Regierungsrat unterbreitet dem zum Datum des 3. September dem Grossen Rat ein Gesetz über die Veränderung einiger Bestimmungen des Gemeindegesetzes.

Das bernische Gemeindegesetz von 1917 brachte den in den Gemeinden mündelhaften, handlungs- und ehrenfähigen Schweizerbürgerinnen die Wahlbarkeit in Schul-, Gesundheits-, Kinder- und Jugendfürsorgekommissionen, die dann im Jahre 1931 durch die Bestimmungen ergänzt wurde, dass Frauen auch in die Gemeindeparitätskommissionen wählbar sind. Schließlich stellte das neue Gemeindegesetz von 1945 die Frau dem Mann in stichhaltigen Stimm- und Wahlrecht gleich mit der einzigen Ausnahme, dass die römisch-katholischen Kirchgemeinden in ihren Reglementen das Stimm- und Wahlrecht der Frauen und ihre Wahlbarkeit ausschließen können. Nach einer Erhebung im Winter 1944/45 sind die Frauen im Kanton Bern in 652 von den 1844 Kirchgemeinden, in die sie gewählt werden können, vertreten.

Mit dem vom Regierungsrat ausgearbeiteten Entwurf eines Gesetzes über die Veränderung einiger Bestimmungen des Gemeindegesetzes soll die politische Gleichstellung der Frau mit dem Mann in Gemeindeangelegenheiten ermöglicht werden. Allerdings wird diese Gleichstellung nicht im Gesetz verfügt, sie wird den Gemeinden freigestellt. Dabei ersucht es der Regierungsrat als geboten, in einer Frage, in der die Aufstellungen noch fast geteilt sind, teilweise vorzugehen und auf die von Gemeinden zu bewerkstellenden weitestgehenden Einflüssen in die Berechtigung der Erneuerung Rücksicht zu nehmen.

Fürsorgeteile

Am 3. September zur Altkranken- fürsorge, in welcher bei Spiez, der von mehr als 200 Delegierten von Gemeinden und Wohlfahrtsinstitutionen besucht worden ist, war zu hören, dass heute nicht mehr der Kampf, sondern vielmehr der rauschende Altkrankenismus das Redebühel darstellt. Es gehört wichtig nicht zu den täglichen Erscheinungen, wie im letzten Jahrhundert, dass Bekannte grüßeln und jodeln in den Straßen herum toren. Mächtig ist daran überzeugt, dass es heute in Sachen Trübsal lange nicht mehr so schlimm bestellt ist, wie früher. Die Fürsorger aber, die als Besessene Tag für Tag mit solchen Dingen zu tun haben, haben da ihre besonderen Erfahrungen; sie wissen von dem sogenannten weiblichen Trinken, das heißt von den täglichen Schöpfungslinien zu halten ist. Aus dem mäßigen Trinken wird eben in hundertsten und tausendsten Fällen ein regelmäßiges Trinken. Es geht somit, bis der mäßige Trinker sich ohne sein gewöhnliches Normalmaß eben nicht mehr richtig im Gleichgewicht fühlt; die Ernüchterung bringt ihm ein nervisches Unbehagen, er hat ewig Durst, ist mit leinen Gedanken immer wieder beim Glas, das Verlangen nach Wein, Bier oder Wodka, oder welchem Getränk es sich gleich im Behinderen verdrängen haben mag, beherstet ihn immer wieder und er opfert diesem Verlangen nach immer neuen Reizen: Wein, Salz, Eier und Glühwein. Und dabei vermögen ihn solche Reize häufig unheimlich lang in der Öffentlichkeit geknechtet zu halten. Die Spiele in Vereinen und Gesellschaften, in Politik, in der öffentlichen Verwaltung, eine große Rolle, beeinflussen die Regie-

Die Schweizer Frau in der Landesverteidigung

IV.

Der Luftschutz

OR. Der Luftschutz bildet eine weitere Organisation, ohne die eine militärische Verteidigung unseres Landes nicht zu denken wäre, die einheitlich ausgebildet und ausgerüstet ist, unter Befehl eingesetzt wird und militärischer Disziplin unterliegt. Wohl gehört er formal-juristisch nicht zur Armee, unterliegt aber dem militärischen und wurde durch Bundesratsbeschluss vom 23. Februar 1944 als Dienstabteilung in die Militärverwaltung des Bundes eingereiht.

Als 1939 die Feindseligkeiten losbrachen, rückten mit den ersten Truppen der Armee am 29. August 1939 auch die Angehörigen des Luftschutzes ein. Von jenem Tag bis zum 9. Mai 1945 waren die Alarmzentralen Tag und Nacht besetzt — ein Symbol händiger Verteidigung.

In den örtlichen Luftschutzorganisationen, den eigentlichen Luftschutzgruppen, jenen der Industrie, Krankenanstalten und Verwaltungen und schließlich in der Hausfeuerwehr haben die Frauen als einfache Helferinnen wie auch als Offiziere vorzügliche Arbeit geleistet und sich unentbehrlich gemacht. Herr Oberstl. Max Koenig, Leiter der Abteilung für Luftschutz im Militärdepartement, vermittelte uns in freundlicher und verdienstvoller Weise einige Angaben über den Einsatz der Frauen in der ihm unterstellten Formationen.

Während des Altjahresumfasses umfassen die örtlichen Luftschutz-Gruppen rund 42 000 Angehörige; davon entfallen ca. 12 Prozent auf die Frauen. Im Gegensatz zur Armee wurde es ihnen im Luftschutz ermöglicht, einen höheren Rang zu bekleiden. So wurden 1945 bei der Entlassungsinpektion 61 weibliche Offiziere gemeldet, die fast ausschließlich als Aerztinnen im Sanitätsdienst arbeiteten. Von den 497 Frauen, die als Unteroffiziere Dienst leisteten, fand ebenfalls der Großteil, nämlich drei Viertel, in der Sanität, während der Rest im Lebensmittel- und Transportdienst war. Entspricht die Hilfe und Pflege am Kranken und Verletzten wohl am ehesten der inneren Berufung der Frau, so haben die Erfahrungen gezeigt, dass sie sich für den Verbindungsdienst ganz besonders gut eignen. Sie arbeiten dort viel zuverlässiger und präziser als ihre männlichen Kameraden, weil sie den ihr gestellten Aufgaben viel systematischer obliegen.

Das gleiche Verhältnis in Bezug auf den Einsatz findet sich auch bei den 4507 weiblichen Luftschutzsoldaten. Der Betrieb in den sogenannten Sanitätsstellen, die wie Spitäler in unterirdischen Bunkern eingerichtet sind, konnte ohne die Mithilfe von Frauen überhaupt nicht auskommen. Viele von ihnen wurden zur Ausbildung in Krankenträger geschult, wo sie als Operations- und Verpflegungshelferinnen mitwirkten. Oft lag auch die Leitung der Sanitätsstellen in den Händen von Frauen, zum Beispiel einer Oberhebamme. Aber nicht nur zur Pflege, sondern auch zur Vergewaltigung der Verwundeten wurden sie eingesetzt. Ein padendes Bild gibt uns hier der Einsatz anlässlich des Bombardements von Schaffhausen am 1. April 1944. Unermüdlich stiegen diese Helferinnen über die Gebäuderuinen zu den sogenannten Verwundetennestern, um den gekochten Eintopf an Ort und Stelle die erste Hilfe zu leisten, sie zu verbinden, zu pflegen und für den Abtransport bereit zu machen. Während der Oberarzt und der Vergewaltigungsdienst draussen die ersten Anordnungen trafen, nahm ihre weibliche Kollegin in der Sanitätsstelle fürz darauf die ersten Gebohrnen in Behandlung. Im Zusammenarbeiten mit ihren Frauen gelangte sie den Betrieb wie bei einer mütterlichen Liebling und sechs Stunden nach dem Bombardement war der Bunker wieder voll einsatzbereit. — An vielen

Orten wurden weibliche Kräfte in der Küche eingesetzt. Einige haben sogar hier den Unteroffizier abberufen und nachher als Küchenchef das Szepter geführt. Auch auf dem Posten des Fouriers, wo sie den Eintaus und die Verwaltung der Lebensmittel befolgten, wurden Frauen angetroffen. Während des Altjahresumfasses unternahm man im Reduit — zwar mit Widerwillen — den Versuch, eine kleine Anzahl weiblicher Luftschutzsoldaten im Feuerdienst auszubilden. Sie hantierten mit sämtlichen Hilfsmitteln, ebenso mit der schweren Motorpistole. Die Erfahrungen zeigten aber, dass diese Arbeit ihre Kräfte übersteige.

Den rund 900 Organisationen der Industrie, der Krankenanstalten und der Verwaltungen standen naturgemäß mehrheitlich Frauen zur Verfügung. Die kurzen Einweisungskurse für Spitäler beispielsweise waren vom leitenden Personal besetzt, wobei den Schwestern gewisse Grundelemente des Luftschutzes vermittelt wurden. Im Ernstfall hätten sie die notwendigen Maßnahmen für die Sicherheit der Patienten, die Brandbekämpfung und die Schadenbehebung ergreifen müssen.

Die unentschiedene Organisation im Luftschutz war die Hausfeuerwehr, welche die noch rund 480 000 Angehörige, davon schätzungsweise über drei Viertel Frauen, anfangs viel belächelt, bewährte sie sich bei den Bombardierungen von Schaffhausen und Basel ganz ausgezeichnet. Von den 79 durch Brandbomben in Basel getroffenen Häusern konnte die Hausfeuerwehr nicht weniger als deren 61 retten. Aus diesen tragischen Vorfällen dürfte die erfreuliche Erfahrung erhellen, dass sich die Frauen, auch ältere, sehr gefühlsgewandig einsetzen und oft viel ruhiger und überlegter handeln als ihre männlichen Kameraden in der Hausfeuerwehr.

Wie sehr es auf die Einstellung des Einzelnen in einer solchen Organisation ankommt, die nach einer äußerst kurzen Einführung und mit einem Minimum an Hilfsmitteln Unwiderbringliches retten konnte, zeigt eine Erinnerung an eine Hausfeuerübung in einem Dorf der Innerer Schweiz. Im Beisein der Kreisfeuerwehr, die zuerst ignorierte und nachher faunte, löschten die Luftschutzkinderkoren die bekannten Demonstrationen. Als erste Freiwillige zu einem eigenen Versuch meldete sich hieraus aus der Bevölkerung eine 30jährige Frau, die Witwe einer wehrmännlichen bekannten Persönlichkeit. Mit späteren Befragen bin erkläre sie, dass sie die Bedeutung einer solchen Selbsthilfe erkannt habe. Da man im Dorfe auf sie sehr, erachte sie es als ihre Pflicht und Aufgabe, mit gutem Beispiel voran zu gehen.

Wohl ruhen seit über einem Jahr die Waffen. Aber so wenig die Schweiz heute auf ihre Arme verzichten kann, so wenig ist die ganze Organisation des Luftschutzes aus unserer Landesverteidigung wegzudenken. Nach neueren Beschüssen soll der Luftschutz reorganisiert werden. Seine Aufgaben bleiben wohl die gleichen, doch müssen die einzelnen Formationen — schon im Hinblick auf die kleine Flächenausdehnung unseres Landes — besser ausgerüstet und ausgebildet, u. a. auch die Hausfeuerwehren vermehrt werden. In diesem Zusammenhang erhält eine andere Frage besondere Bedeutung, nämlich die umfassendere Aufklärung der Bevölkerung, hat es sich doch in den Kriegsjahren immer wieder gezeigt, dass der Einzelne nicht an die verfügbaren Maßnahmen glaubt. — Auch der Luftschutz wird in Zukunft nicht ohne die Mithilfe der Frau auskommen. Sie soll aber zu der Arbeit eingesetzt werden, die man billigerweise von ihr verlangen darf. Dann wird sie auch im Stande sein, die gestellten Aufgaben voll zu erfüllen und sich die ihr gebührende Achtung zu erwerben.

Es ist eine sehr dankbare Aufgabe der Fürsorger für Altkranke, dass sie in Räumlichkeiten, wie sie der jenen durchgeführte Aufschüttung darstellen, Behörden und Dienststellen auf das wahre Wesen des heutigen Altkranken hinweisen und nicht müde werden, zu mahnen, man möge an diesen Dingen nicht achtlos vorbeigehen. Es ist auch wichtig, dass nicht nur das nötige Wissen über den richtigen Umgang mit Altkranken verbreitet wird, sondern, dass auch das Gemissen der Allgemeinheit immer wieder wachgehalten wird. Es braucht eben mehr Mut, um in diesen Dingen gegen den Strom zu schwimmen, als es braucht, um sich willkürlich in die allgemeinen Trübsal und Trübsalshaltungen einordnen und mitreden zu lassen.

Es war erfreulich, dass so viele bernische Gemeindeglieder und Bezirksvereinigungen neben den Fürsorgegesellschaften am letzten Aufschüttung vertreten waren. Sicher werden all die Beamten und Behördenmitglieder für ihre weitere Tätigkeit zugunsten der Bevölkerung und Heilung der Trübsal reichlichen Gewinn aus dem Besuch des Aufschüttung gezogen haben.

Da die in dem letzten Fürsorgeaufschüttung behandelten Themen von grundsätzlicher und allgemeiner interessanter Bedeutung sind, werden sie wieder, wie beispielsweise früherer Aufschüttung, auch als sogenannte „30 Tage“ in der Druck erscheinen. Wer sich für interessiert, der wende sich an den herausgebenden Verband schweizerischer Fürsorger für Altkranke, Geschäftsstelle, Bern, Burggasse 3, Telefon 2 40 18.

Verband bernischer Fürsorgerstellen für Altkranke

Von der Internationalen Genossenschaftlichen Frauenliga (I.G.F.)

Als die „Redlichen Pioniere von Kachibale“ im Jahre 1844 ihren ersten Genossenschaftlichen Verband schweizerischer Fürsorger für Altkranke gründeten, bestand aus ihm nur eine Frau, die ungarische der lebenden Bürger aus Kachibale und der

hottenden Gassenjungen den Mut hatte, die Fensterläden des mehr als hundertjährigen Hauses mit nur vier Artikeln zu öffnen. Sie half damit dem großartigen Experiment der genossenschaftlichen Wirtschaft den Weg ebnen. Heute finden wir den Genossenschaftsgedanken in allen Kontinenten der Welt und auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens verwirklicht.

Zu den vornehmsten Vorkämpfern, die die damaligen Pioniere von Kachibale auf ihrem Programm hatten, gehörten auch die Frauenrechte. Sie waren bei den Vorkämpfern für das englische Gesetz vom 9. August 1870, das die Rechte des Mannes über das persönliche Vermögen der Frau abschaffte. Das war ein großer Fortschritt auf dem barmherzigen Weg im Kampf um die Rechte der Frauen.

Heute ist es nichts mehr Außergewöhnliches, dass in den Genossenschaften, speziell in den Konsumgenossenschaften, die Frauen in hohem Maße vertreten sind. Sie nehmen regen Anteil am Leben der Bewegung, bezieht sie doch deren Tätigkeit als Hausfrauen ganz besonders. Fast in allen Ländern besitzen genossenschaftliche Frauenvereine (in der Schweiz: Konsumgenossenschaftliche Frauenbund der Schweiz) / Guide des Coöperatrices de Suisse, die sich die Propagierung und Förderung der Genossenschaftsbewegung und die Weiterbildung der Frauen zum Ziele setzen. Sie sind in der Internationalen Genossenschaftlichen Frauenliga vereint. Diese hat am 3. und 4. Oktober — vorwiegend dem Kongress des Internationalen Genossenschaftsbundes — im Kongresshaus in Zürich ihre Tagung abgehalten.

Kalperli, Künstler — und Kinder

In diesen Tagen erhielt die Mittelschulstiftung für das Kinderdorf Pöschli drei ganz ähnliche Briefe. Überall sehen sie allerdings ganz verschieden aus, nur dem Inhalt nach sind sie ähnlich. Sie markieren, stellen Buchstaben schreibt die bekannte, französische Sängerin Yolande Beuret. Sie wolle eine Tournee durch alle größeren Schweizerstädte machen, deren Ertrag dem Pöschlihof zugute kommen soll. — Der zweite Brief stammt von Wiener Künstlerinnen. „Wiener Künstler wollen dem Kinderdorf helfen“ heißt es darin, und berühmte Wiener Sänger und Schauspieler erklären sich bereit, einen Abend zu veranstalten, dessen Erlös für das Trögner Dorf bestimmt ist. — Der dritte Brief trägt als Kopf eine lustige Kinderzeichnung. Ein Kalperli schlägt ein hölzernes Klotzteil, und darunter steht in kleiner Schrift: „Ich, Kalperli, lebe dem Kinderdorf gut. 1885...“ Die Schüler der dritten Grundschulklasse haben mit ihr ein lustiges Theater aufgeführt, und die, welche zusehen durften, mussten Eintritt bezahlen, welche fühlten, dass sie mit dem Geld einen Tisch kaufen und Stühle, oder auch Betten, das mit armen Kinder gut schlafen können. — Viele Grüße sendet Euch der Kalperli. — Künstler und Kalperli — beide wollen den Kindern helfen. Beide wissen, dass ein Kinderdorf fröhlich sein soll.

Im Vortrag von Dr. Somazzi

Ich habe durch einen „Beziehungsfall“ eine inhaltreiche Stelle. — Wir machen aber bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, dass der Vortrag im Separat-Abdruck erscheinen wird. Die Redaktion.

Veranstaltungen

Die „14. Schweizer Singwoche“

unter Leitung von A. und R. Stern (Zürich) wird diese Woche vom 12. bis 20. Oktober gegenwärtig die „14. Schweizer Singwoche“ in Wädenswil (St. Appenzel) durchgeführt. Die Singwoche hat sich mit ihrer Verbindung von Feier und Arbeit, mit ihrem rhythmischen Wechsel von Begeisterung und Wehrung in Lied und Musik für die geistige Sammlung und Erhellung, wie sie der heutige Mensch in den Zeiten der Not und der Trübsal braucht, immer mehr bewährt. Neben der Begleitung mit Volkslied, Volksmusik, Chor- und Instrumentalmusik (alter Meister und zeitgenössischer Schweizerkomponisten) werden die sechs Vorträge über: „Die Bedeutung der Musik“, „Die Bedeutung der Musik“, „Die Bedeutung der Musik“, „Die Bedeutung der Musik“, „Die Bedeutung der Musik“, „Die Bedeutung der Musik“.

Bern: Frauenstimmrechtssperre. Mitteilungsveranstaltung Freitag, den 4. Oktober 1945, 20 Uhr, im großen Saal des „Dahleim“. Fr. Dr. F. Grütter, Fr. H. Studt und Frau Dr. H. Zolmann-Untenwieser werden sich in der Aufgabe teilen, um ihnen den wertvollen und wegweisenden Inhalt der Resolutionen nahe zu bringen. Ferner laden wir Sie ein zu einer kleinen Ausstellung von Bildern (Photos) berühmter Frauen aus alten Ländern, Bilder, die auch in Interlaken im Preisraum zu sehen waren. Samstagabend, den 12. Oktober 1945, von 15–18 Uhr, auch im großen Saal des „Dahleim“.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Ueber einen Kindernachmittag zu Hause unterhalten sich Montag, den 7. Oktober, um 16.30 Uhr Trudi Grütter und Adele Altmaier in der Mütterstunde. Gleiches am 19. Uhr beginnt das Studio Bern einen „die Familie“ betitelten Vortragszyklus, dessen Einführung Prof. Dr. F. Lehmann und Frau Walter übernehmen. Mittwoch, den 9. Oktober, um 16.30 Uhr, in der Frauenstunde über: „Die Bedeutung der Frauen“, Vortrag von Prof. Dr. F. Lehmann. Donnerstag, den 10. Oktober, um 13.30 Uhr steht die Sendung „Motters und probiers“ auf dem Programm. Gleiches am 16.30 Uhr vermittelt ein Gespräch mit Hilde Bui aus Hiltfingen. „Eine gute Idee“ und um 19.00 Uhr wird im Vortragsstudio „Die Familie“ Prof. Dr. F. Lehmann das Thema „Erziehung als Schicksal“ behandeln. Schließlich plaudert in der Frauenstunde, die Freitag, den 11. Oktober, um 16.30 Uhr geboten wird, Hanna Willi über „Wenn der Herbst beginnt“.

Redaktion

Frau E. Etker, c. Goumoulin, St. Georgenstr. 68

Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. H. c. E. Etker-Spiller, Rütliweg (Zürich)

es sogar so weit, dass sie Zwettlmittel untercheiden lernen, alles nur auf Grund der Schwingungen. Es muß aber auch gesagt werden, dass viele dieser Kinder Klänge oder Reize von richtigem Hören haben und somit das Vibrationshören anregend, oder ergänzend wirkt.

Die Kinder zeigen uns nun die verschiedensten Übungen: Entweder hören sie zuerst stehend zu, um als Gedächtnisübung das Erlebte in Form von Reaktion wiedergeben; oder sie zeigen folgen als Reaktionsübung das Gelernte an. Eine sehr schöne Übung für laut und leise, zeigen die Kinder durch Übung einer kräftigen Faust, je nach der Stärke der angeschlagenen Töne und durch langames, weiches Öffnen der Hand, je leiser die Faust wird.

Je feiner der Vibrationsinn wird, desto weiter kann sich der Taubstumme von der Vibrationsquelle, dem Akkor, dem sprechenden Menschen entfernen und doch nach den Schwingungen empfangen. Mithin ist eine von Frauen Schöpfung ist ein ideales Erziehungsmittel, das den ganzen Menschen erfasst. Die rhythmische Bewegung harmonisiert den Körper, sie entwickelt den Formeninn, die Disziplin, den Ordnungssinn, den Sinn für soziales Verhalten, die Konzentration, das Gedächtnis, die Phantasie.

Die schöpferischen Kräfte und das Mitteilungsbedürfnis drängen auch im gebrechlichen Kind zur Entfaltung, deshalb ist hier ein Weg gefunden worden, wodurch die, die nicht hören und nicht sprechen können, einen Einblick in die geräuschvolle, tönende Welt finden und dadurch die Gefühle der Einsamkeit und Minderwertigkeit überwinden können.

Dankbar und innerlich bereichert freuen wir uns über eine Erziehungsarbeit, die mit Geduld und Konsequenz so viel erreicht.

Die Georgine

Warum so spät erst, Georgine?
Das Rosenmädchen ist erzählt,
Und hienäher hat sich die Biene
Das Bett zum Schlummer sich gewählt

Sind nicht zu lang die Nächte,
Die Tage nicht zu schnell dahin?
Wenn ich die jetzt den Frühling bräde,
Du feuergehe Trübsal!

Wenn ich mit Matthea dich benehde,
Begleite dich mit Zehn-Richt!
Doch auch, dann wärst du nicht die Leide,
Die Holze Einzig auch nicht.

Ich spä' gebornes Kind der Sonne,
Ich spä' dir brüderlich die Hand,
Ich spä' das Lebens Frühlingssonne
Wie du den Rittig nie gelangt.

Und spä' wie dir, du feuergehe,
Stehst dich die Liebe mit ins Herz,
Du spä', ob früh, es ist daselbe
Entzünden und derselbe Schmerz.

Hermann von Gilm



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

DELIKATESSEN

Tafelfrüchte
Weine, Spirituosen



ALLE FEINEN LEBENS-
MITTEL

In- und ausl. Spezialitäten

ZÜRICH 1, AUGUSTINERGASSE 44, Tel. 25 12 33

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützeneggasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Denken Sie

bei Ihren Vergabungen von
Kleidern, Wäsche, Säuglings-
wäsche und Schuhen an die
unter der Teuerung leidenden
einhelmischen Familien und
Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

SCHAFFHAUSER WOLLE



VOLKSHOCHSCHULE ZÜRICH

Beginn der Kurse: 28. Oktober
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule,
Münsterhof 20 (Zunftturm zur Meise): Täglich
8-19 Uhr, Samstag 8-18 Uhr.
Programme zu 10 Rappen können im Sekretariat be-
zogen werden.
Anschlagstellen i.d. Wartehallen der Stadt-Strassenbahn
Anmeldungen: 30. September-12. Oktober



Detektiv Lier

Streng diskret - Erstes Spezialbüro
liefert alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 1/2 Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis



Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipselstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie
E. SCHÜRTER'S ERBEN
TEL. 27.287 beim Central GEGR. 1869
NIEDERDORFSTR. 90

Elektr. Rasierapparate



...VON **SCHÄR**
Bahnhofstrasse 31, Tel. 23 95 82
ZÜRICH



Suber
Die auswechselbaren
Tapeten- u. Wandwischer
Radiatoren-putzer
sind grosse
Helfer im
Haushalt
Hände schonend
praktisch
hygienisch
Abstauber Bodenläufer
Bescher-
reiser
ERNÄHRLICH
IM
HAUSHALTUNGS-
GESCHÄFTEN
SÄMTLICHE ARTIKEL BIND PATENTIERT
Fabrikation L. Schmid, Zürich 2, Wallstr. 6

Boutique Valaisanne

Kunstgewerbliche Artikel
und elektrische Beleuchtungskörper
in Holz, Schmiedeeisen und Keramik
Storchengasse 15, Zürich, Tel. 27 97 50

Giger-Kaffee

ist
Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER, BERN

Lebensmittel-Großimport
Gutenbergsstrasse 3 • Telephon 227 35

Halbtags-Arbeit

für Dezember an weibliche Personen zu vergeben.
Notwendige Kenntnisse:
Maschinenschreiben oder Rechnen; Stenographie nicht erforderlich.
Offerten unter Chiffre K 17110 Z an Publicitas Zürich



Guy
ZÜRICH I
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78

Schöne Hüte

Institut MINERVA Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs



Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstrasse 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfi-
turen und butterhaltigen
Kochfetten



Spezialverkauft für
gediegene
Polstermöbel
Vorhänge
gute **Bettinhalte**
aparte und vorzügliche
Stoffauswahl
G. Luginbühl
Innendekoration
Rämistr. 38, u. Plauen
ZÜRICH
Telephon 32 78 26



Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen



Maruba-Schaumbäder sind für jede
gepflegte Dame unentbehrlich! Schon
nach wenigen Schaumbädern stellen Sie fest, daß die Haut
weich, fein und straff wird. Falten und Ranzeln
verschwinden unmerklich. Sie erhalten ein gepflegtes Aus-
sehen. Die Kosten sind gering (20-30 Rp. für ein Vollbad)
Verlangen Sie die vorteilhaftesten 1- und 1-1/2 Liter-
flaschen à Fr. 20.50 und Fr. 11.75, ausreichend für
120 bzw. 60 Vollbäder oder die beliebigen Flaschen
à Fr. 5.50, Fr. 2.80 u. Fr. 1.50, erhältlich in Apotheken,
Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien
und beim guten Coiffeur



Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 87 44
Ferostrasse 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Ten-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72